

**21.11.2018 – Oberholzklau – Ulrike Steinseifer
Buß- und Bettag – Lukas 13, 6-9**



Jesus erzählt folgendes Gleichnis:

Da hatte jemand in seinen Weinberg einen Feigenbaum gepflanzt. Doch immer, wenn es Zeit zur Feigenernte war, fand er keine einzige reife Frucht am Baum. Da sagte er zu dem Weingärtner: „Das geht nun schon drei Jahre so. Immer, wenn ich komme, um zu ernten, finde ich nichts. Hau den Baum um! Er saugt nur unnütz den Boden aus.“

Der Weingärtner wandte ein: „Herr, lass ihn noch dieses eine Jahr stehen. Ich will den Boden rings herum aufgraben und lockern. Ich will Mist darunter mengen um zu düngen. Vielleicht trägt der Baum dann im nächsten Jahr doch noch Früchte. Wenn es aber dann wieder nicht klappt, hau ich ihn um.“

Auf dreierlei Weise kann man einen Blick in diese Pflanzung werfen:

- einmal was es mit so einem Feigenbaum mitten im Weinberg auf sich hat
- zum zweiten: was Jesus den damaligen Zuhörern mit diesem Gleichnis zu sagen hat
- und drittens: was das Ganze mit uns zu tun hat

Auf der Grundlage des soeben gehörten Textes lohnt es sich, so einen Feigenbaum einmal näher zu betrachten:

Die sogenannte „echte Feige“ ist schon ein besonderes Gewächs. Der Baum stellt äußerst geringe Anforderungen an die Bodenbeschaffenheit. Selbst in Mauerresten und felsigem Untergrund gräbt er seine Wurzeln tief hinein. Bewässern ist überflüssig, denn er kommt mit geringen Wassermengen bestens zurecht – Staunässe dagegen ist eher hinderlich. Die einzige Voraussetzung für prächtiges Wachstum sind warme Sommer und milde Winter.

Wer sich solch einen fruchttragenden Feigenbaum in den Garten setzt, sollte sich vorher klar machen: hier findet ein raumfordernder Prozess statt. Innerhalb kurzer Zeit entsteht da ein bis 10 Meter hoher Baum mit weit ausladender Krone. Die Blütenstände sind klein und unauffällig und auch die Fruchtstände werden von den vergleichsweise riesigen, 3-5-lappigen Blättern nahezu verborgen.

Man muss also schon sehr genau hinsehen bei der Kontrolle im Blick auf die anstehende Ernte. So ein Feigenbaum trägt normalerweise bereits zwei Jahre nach der Pflanzung die ersten Früchte und das dann dreimal jährlich. Kein Wunder also, dass dieser Baum als überaus gewinnbringend angesehen wird:

geringstmöglicher Einsatz auf der einen und maximale Einnahmen auf der anderen Seite. Geduld braucht man mit dieser Pflanze nicht zu haben, sie bringt ihre Frucht zur rechten Zeit – normalerweise.

Vielleicht galt er deshalb in der damaligen Zeit als Symbol für Frieden und Wohlstand. Es macht also durchaus Sinn, sich solch einen Baum in den Vorgarten zu stellen – vorausgesetzt man hat den Platz.

In unserem Gleichnis aber finden wir den Feigenbaum in einem Weinberg wieder. Da kommt doch die Frage auf: hat der Besitzer dieser Pflanzung überhaupt Ahnung von der Landwirtschaft? Und wenn nicht, warum sagt der Lohnarbeiter denn nichts? Jeder weiß es: ein Feigenbaum hat in einem Weinberg nicht wirklich was zu suchen.

Es ist, wie der Besitzer ganz richtig feststellt, ein Gewächs, das den anderen das Leben schwer macht. Das Sonnenkind Weinstock muss sich mit dem riesigen Schattenwurf arrangieren, die mächtigen Wurzeln machen ihm dazu das Leben schwer. Und doch, der Weinbergbesitzer hat ganz offensichtlich ein besonderes Interesse an diesem Baum, er ist sozusagen sein Lieblingsstück.

Deshalb hat er noch Geduld über das Normale hinaus, auch wenn er im vergangenen drei Mal zu Erntezeiten enttäuscht wurde. Ihm ist dieser Baum wichtig. Warum sonst käme er höchstpersönlich, um die Ernte einzufahren? Für solche Arbeiten hat er doch seinen Weingärtner angestellt, der bei Bedarf bei der Erntearbeit von Tagelöhnern unterstützt wird.

Fragen, auf die wir keine Antwort erhalten. Machen wir den nächsten Schritt: was ist die Botschaft Jesu an die Zuhörer?

Während wir mit diesem Gleichnis zunächst einmal Verständnisschwierigkeiten hätten, wussten diese, was die Uhr geschlagen hat. Sie hören zunächst einmal, was sie schon seit Urväter Zeiten wissen: So wie der Feigenbaum in dem Weinberg ein außerordentliches Gewächs ist, hat Gott Israel als Volk in ein außerordentliches Verhältnis zu ihm berufen. Diesen Vorzug hatte Israel im gesamten Verlauf seiner Geschichte – in guten und in schlechten Zeiten. Unendlich schien die Geduld Gottes mit seinem Volk. Die drei Jahre des Feigenbaums entsprechen der gesamten Vergangenheit Israels von seinen Anfängen bis in die Gegenwart. Und man muss nüchtern feststellen:

Sie haben nichts gelernt, weder durch Gericht noch durch Gnade. Es ist ihnen an vielen Stellen einfach zu anstrengend, Gottes auserwähltes Volk zu sein, lieber wären sie wie alle Völker. Also: hau ihn ab, den Feigenbaum Israel, weg damit? Nutzlos ist er doch durch Fruchtlosigkeit und kräftezehrend, weil er den Boden für die Weinstöcke aussaugt. Das „weg damit“ wäre doch nur folgerichtig und im Blick auf Effektivität das einzig Richtige. Der Geduldfaden Gottes scheint endgültig gerissen.

Wenn da nicht der Eine wäre, Jesus, der sozusagen für den Unnützlichling bittet und sich als Arbeiter anbietet, um eine weitere Chance zu ermöglichen. Er will die äußersten, völlig unüblichen Mittel einsetzen, um den Baum doch noch fruchtbar zu machen. Ein Jahr Aufschub, das heißt dreimal die Chance zum Neubeginn.

In dem Gleichnis bleibt das Ende offen. Hier begegnen wir der Geduld Gottes auf Hoffnung hin. Zweitausend Jahre sind vergangen und meine Sicht der Dinge ist, da sind durchaus Früchte zu sehen, da gibt es neue Anfänge. Man kann beeindruckt davon sein, wie jüdische Menschen „von Osten und Westen, Norden und Süden“ nach Israel kommen. Aber mich beeindruckt etwas ganz anderes: Als ich Mitte der neunziger Jahre in Israel gearbeitet habe, gab es im ganzen Land lediglich drei Gemeinden, in denen sich eine Hand voll messianische – also Jesusgläubige Juden versammelt haben. Sie hatten es schwer, denn – so nannte man sie gern – die „Trittbrettfahrer des Christentums“ wurden ausgegrenzt. Das galt im Beruf, bei der Wohnungssuche, beim Militär und in der Nachbarschaft.

Heute findet sich in fast jeder Stadt zumindest eine messianische Gemeinde, deren Mitglieder meistens ihre Wurzeln in der Jerusalemer Urgemeinde sehen. Ihre Zahl wird derzeit auf 20.000 geschätzt und sie wächst ständig. Diese messianischen Juden sind weitgehend anerkannt und geschätzt – nicht zuletzt aufgrund ihrer zeugnishaften Lebensführung.

Für mich sieht das so aus, als habe sich der maximale Einsatz des Gärtners und die Geduld des Besitzers gelohnt. Ein kräftezehrender Einsatz, von dem mancher damals gesagt hätte, dass er überflüssig ist und sowieso nichts bringt, und das für jemandem, der Gottes Fürsorge in Anspruch nimmt, ohne das zu Gottes Ehre etwas dabei herauskommt.

Und wie sieht es mit dem Ableger des jüdischen Feigenbaums aus? Ich meine uns, wie es im 11. Kapitel des Römerbriefs benannt ist:

„Wenn die Wurzel heilig ist, dann sind es auch die Zweige. Und wenn du als wilder Zweig in den edlen eingepropft bist, wirst du vom Saft der Wurzel mit ernährt. Aber denke nicht, dass du den anderen überlegen bist. Denke daran: nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich. Denn Gott hat alle im Ungehorsam vereint, weil er allen sein Erbarmen schenken will.“

„Du bist ein hoffnungsloser Fall!“ ... haben wir diesen Satz nicht auch schon ausgesprochen – oder zumindest gedacht? Beratungsresistent, stur, von einem Fettnapf in den anderen tretend, keine Anstalten machen, sich überhaupt ändern zu wollen. Kurzum jemand, dessen Zukunft nichts Gutes erwarten lässt. Sie sind durch nichts zu beeindrucken: weder durch Strafe noch durch ein Belohnungssystem.

Und was sagt uns der Blick in den Spiegel? Mal ehrlich: „Ich bin ein hoffnungsloser Fall.“ – wer hat das nicht auch von sich schon gedacht, in diesen Momenten, in denen es uns wie Paulus geht: „Das Gute will ich und das Böse tue ich.“ Wir suchen nach Frucht im persönlichen und im Gemeindeleben, wohl wissend, dass Wachstum und gewaltige Blätter nichts weiter als Deko sind. Wir nehmen uns wie den Feigenbaum wahr, der die niederschmetternde Schulnote „sechs“ – also ungenügend bekommen hat.

Wie gut ist es da die Botschaft zu hören: bei Jesus gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Das zeigt sich im unerwarteten Umschwung im Gleichnis. Hier begegnet uns die geduldige Seite Gottes. Er lässt sich umstimmen und übergibt Jesus das Heft des Handelns. Durch ihn dürfen auch wir hier und heute ganz persönlich erfahren: unser Gott ist ein Gott der Gnade und der Geduld. Ihm geht es nicht um Gewinnmaximierung, nicht um geringen Einsatz auf der einen und größtmöglichen Ertrag in kürzester Zeit auf der anderen Seite.

Auch wenn Gott es nicht eilig hat, dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, dass unser Dasein einen Sinn haben soll. Wie der Feigenbaum haben auch wir längst nicht alles erreicht, was wir selbst, was andere und letztlich Gott von uns erwartet. Wir bekommen die Chance zum Richtungswechsel und Neuanfang, diese Chance zu nutzen, liegt an jedem ganz persönlich. Das ist das Eine, was es aus dem Text zu lernen gilt.

Und ein zweites kommt dazu: lasst uns von der Geduld Gottes lernen: einen langen Atem haben, auch wenn das Ergebnis nicht fest steht. Für den vermeintlichen Versager Partei ergreifen, barmherzig sein mit den Schwächen anderer. Geduldiges Füreinander-Eintreten ist kein Luxus, den man sich nicht leisten kann, sondern sollte das tägliche Brot sein, von dem wir leben.

Lasst uns von Jesus lernen, der sieht, wie es um uns bestellt ist und trotzdem mit ganzer Liebe und persönlichen Einsatz in unserem Garten des Lebens pflegt.

Gebet:

Dass dein Wort in meinem Leben starke Wurzeln schlägt
und dein Geist in meinem Leben gute Früchte trägt,
deine Kraft durch mich die Welt zu deinem Ziel bewegt:
Herr, du kannst dies Wunder tun.

Amen